

Der Mensch, das angstbegabte Wesen.

Annäherungen an ein beunruhigendes Gefühl.

Angst hat Macht über uns. Sie ist nichts, was wir uns nach Belieben aussuchen, aneignen oder anziehen könnten. Sie befällt uns, ob Kinder oder Erwachsene, als eine „unbestimmbare Bedrohung“ (Peter Landerl), sie macht jede Unbekümmertheit unmöglich (Erich Wolfgang Skwara). Sie „hat Macht, weil sie diffus ist“ (Maxi Obexer). Wir haben Angst – und die Angst hat uns. Was aber passiert eigentlich, wenn uns die Angst anspringt? Etwas, beschreibt Sabine Peters, tritt ein, das uns „aus der Welt fallen“ lässt, während die Welt sich weiter dreht: „das ganze Leben war da, nur man selbst war kein Teil mehr davon“. Eine gläserne Hülle umgibt uns und trennt uns auf geradezu infame Weise von der ehemals unseren Welt (Asta Scheib). In einem solchen Moment trennt sich aus dem „wir“ ein einzelnes, einsames „ich“: der verängstigte Mensch steht alleine da, seine Angst isoliert ihn, lähmt ihn, macht ihn ohnmächtig und sprachlos. „Ein Kind hat Angst. Es ist seiner Beklemmung ausgesetzt, allein, ist zum Warten verurteilt“ (Urs Faes). Auch körperlich wird die Angst manifest: in einem Schweißausbruch, in Herzklopfen, Zittern und Beben. Sie schleicht sich ein, schlägt plötzlich hervor, sie ist da.

Wir alle kennen sie, und doch sind Ängste unteilbar: „Der Höllentrip des einen ist nicht der Höllentrip der anderen“, so sagte Moderator Markus Bundi über Michael Kleebergs Roman *Das amerikanische Hospital*. – Dennoch: Was Angst ist, wie sie wirkt und was sie bewirkt, und was das alles mit Literatur zu tun hat, darüber konnten die zwölf von Gisela Holzner eingeladenen Autorinnen und Autoren bei den 34. Innsbrucker Wochenendgesprächen im Tiroler Landestheater und im ORF Tirol kulturhaus gründlich diskutieren und es anhand ihrer Texte exemplarisch spürbar machen.

Angst ist eine *conditio humana*. Sie ist eng verbunden (umso enger, je älter wir werden) mit der Gewissheit unserer Endlichkeit, sie ist Bestandteil der Menschheitsgeschichte. Man könnte sie sich als Ur-Angst vorstellen, in geschwisterlicher Beziehung stehend vielleicht zu einem Ur-Vertrauen (Bernhard Aichner), welches unser angst-volles Dasein erleichtert. Man könnte sie aber auch als eine Verwandte, manchmal sogar Verbündete der Phantasie begreifen. Angst ist dann jener Zustand, in dem sich die Gabe der Phantasie gegen den Menschen wendet. Er sieht nicht mehr, was er an positiven Handlungsmöglichkeiten hätte, stattdessen malt er sich aus, was ihm Schlimmes geschehen könnte. Was er antizipiert, verursacht nicht Hoffnung, nur Beklemmung. Es sind lauter „Abgründe, in die ich immer tiefer hineinzusehen beginne, egal wohin ich schaue“ (Michel Mettler).

Angst ist schwer zu fassen, und doch dreht sich das Bemühen der Menschen seit jeher genau darum: sie zu bannen, wenn schon nicht zu eliminieren, so doch zu fixieren. Die Geschichte der Menschheit ist auch eine Geschichte einer menscheits-langen kreativen Beschäftigung mit dem Ur-Thema Angst. Man kann Angst somit als einen Motor hinter allem menschlichen Tun sehen (Bernhard Aichner), als eine zentrale Kraft, die in unserem Dasein wirkt – und dies keineswegs nur negativ. Michael Kleeberg sprach vom Leben als einer „Schule des Angstumganges“, in der wir auszuhalten lernen, was uns bedroht. Wir haben Rituale und Religionen, Erzählungen und Mythen, Wissenschaft, Philosophie und Kunst, wir haben Gespenster in weißen Gewändern und in Rüstungen mit rasselnden Ketten, wir haben klassische literarische Muster wie das Motiv der Vanitas, die Reise des Helden in unbekannte Abenteuer und Gefahren, das glücklich endende Märchen. All das kommt aus dem Drang, der Angst, dieser quälenden Bedrohung durch das Ungewisse und Unvorhersehbare, etwas entgegenzusetzen. Wir haben uns mit diversen Vorkehrungen und Bewältigungsstrategien eingerichtet, auf dass unser Dasein einigermaßen angst-frei möglich sei: mit ausgefeilten Rationalisierungen, aber auch mit grotesken Formungen und Projektionen, deren Entlastungsfunktion auf der Hand liegt.

Aber wenn die Angst dann aufgrund all unserer erfolgreichen Vorkehrungen in den Hintergrund tritt, tun es mit ihr nicht auch die intensiven Empfindungen von Freude, Lust, Glück und Zuversicht? Ein Potential der Kunst liegt, für Michel Mettler, gerade darin, den Menschen wieder angst-fähig zu machen, die Geschwister Ur-Angst und Ur-Vertrauen wieder intensiver zu machen. Es scheint, dass ein Leben ohne Angst weder möglich noch wirklich wünschenswert ist. Dennoch bleibt Angst das Gefühl, aus dem man sich permanent in einen anderen Zustand wünscht (Erich Wolfgang Skwara), und das man bestenfalls akzeptieren lernen kann.

Wirksames Gegenmittel zur Angst ist der „intersubjektive Akt“, die Zuwendung von anderen Menschen (Maxi Obexer). Sie hilft, die gläserne Kuppel der Angst aufzuheben, sie ermöglicht es dem isolierten Wesen, wieder in die Welt zu kommen. Die Sprache findet ihr einfachstes Mittel gegen Angst im Zuspruch, oft Hand in Hand mit Rhythmisierungen, mit sprachlichen Ritualen wie Gebeten, Trostformeln, Liedern und Versen: Rhythmus beruhigt. Aber es geht in Angstsituationen um mehr als nur erste Beruhigung. Es geht existenziell darum, „die Bestimmungsmacht, die Kontrolle wieder zu erlangen“ (Urs Faes). Schreiben kann hier ein Mittel sein, die Phantasie kann hier endlich zur Verbündeten des Menschen gegen die Angst werden. Die Literatur schafft entsprechende Modellsituationen, bei denen „mit dem Erzählraum der Angst gespielt wird“ (Michel Mettler), die aber vor allem auch einen

Möglichkeitsraum öffnen. Das hilflose Warten, welches jeder Angstsituation zunächst anhaftet (Carolina Schutti), wandelt sich, Gegenstrategien werden gesucht und gefunden. Das geängstigte Kind lernt, kraft seiner Phantasie Möglichkeiten vorwegzunehmen, Varianten durchzuspielen, was sein und was kommen könnte, was zu tun und wie zu reagieren sein könnte. „Es lernt damit etwas, was Voraussetzung auch fürs Schreiben sein wird“ (Urs Faes). Angst mobilisiert Kräfte (Asta Scheib) und nicht zuletzt Kreativität. Der Mensch ist nicht nur das angst-volle, sondern auch das angst-begabte Wesen.

Der Mensch ist auch jenes Wesen, welches Angst für eigene Zwecke zu nutzen versteht. Das kann in Angst-Systemen geschehen, mit dem Ziel, andere Menschen klein zu machen, solidarisches Miteinander aufzubrechen, Menschen zu vereinzeln, somit unfrei, angstvoll und beherrschbar zu machen (Maxi Obexer). Und das kann in literarischen Werken geschehen. Oft ist das eine auch Thema des anderen – ob in Form eines totalitären politischen Systems, in den Strukturen eines Internats oder im kammerspielartigen Rahmen familiärer Abhängigkeiten.

Wie aber kommt die Angst in die Literatur? Sarah Khan beschreibt die Schriftstellerin als eine Chemikerin, die mit ihrem Text in den Kopf des Lesers eindringt und dort eine Reaktion auslöst. Simona Ryser nutzt das Öffnen von Sprach- und Assoziationsräumen durch kleine sprachliche Verschiebungen, um etwas loszutreten: oft genügt ein kleiner sprachlicher Schritt aus dem Gewohnten, und die Sprache erzählt mehr – schafft Unbehagen, Verunsicherung, Beklemmung. Es geht dabei keineswegs zwingend darum, Angst zu bannen, im Gegenteil: Literatur kann auch zu einem „Intensitätsgenerator“ (Michel Mettler) der Angst werden. Im Idealfall wird die Welt des Texts in diesem Moment für die Leserin zur einzig realen Welt – die Angst wird, wenn es auch nicht die eigene ist, durchlitten, vielleicht auch gemeistert, durchbrochen. Angst muss dabei nicht beim Namen genannt werden. Sie kann zwischen den Zeilen und Worten in den Leerstellen des Texts sitzen, sie kann sich verkleiden als Schrecken, als Spannung oder als wohliger Schauer, als Angstlust.

Angst hat viele Gesichter, auch in der Literatur. Bei den Innsbrucker Wochenendgesprächen 2011 war die Angst mit vielen ihrer unterschiedlichen, teils auch ganz konträren Facetten zugegen. Man hat sich ihr literarisch genähert, aber endgültig und eindeutig zu definieren war sie auf diesem Weg nicht. Sie bleibt uns als ein diffuses, vielgestaltiges Gefühl. Auch ausgeräumt wurde die Angst nicht. Das ist wohl auch gut so, denn sie inspiriert unsere Phantasie und die Literatur, oder, um mit Michael Kleeberg zu sprechen: „Man will nicht abschaffen, was einen nährt.“